



F. Feuchtmüller:

DIE DINGE UND DU

O Bruder, sieh das wunderbare Leben,
Das dich geheim umwebt in Berg und Tal!
Von Faltern bist, von Vögeln du umgeben
Und Baum und Blume grüßt dich überall.

Wie doch auf allen deinen Wanderfahrten
Dich werbend deren Duft und Sang umdrängt!
Besinne dich! Die Dinge denn erwarten,
Daß alles freundlich deinen Schutz empfängt.

Rudolf Hans Bartsch:

„FRÜHSOMMER“

. . . Und der, der in die Berge steigt, in die Wälder, sich jeden Augenblick fühlt als Bruder, als Kind, als Schützer, Verwalter des europäisch gräßlich verwüsteten Ewigkeitsgutes dort oben, er wird, so einfach er auch erzogen und gebildet sein möge, ein Stück Gottheit.

Er ist geweiht. Jedes Teilchen seiner Arbeit an der Natur und seiner Liebe geht hin wie ein Sonnenkeil ins düstere Zimmer der heutigen, entgotteten Menschheit: er wird immer breiter. Sein Leben teilt sich, freilich verdünnt, aber dennoch Sonnenkraft, allen Stubenhockern mit; macht sie erst sehnsüchtig, dann suchend, zuletzt gesund. Lockt sie zur Mutter zurück.

So sehe ich ein allerhöchstes Amt in die Hände der feiertägigen Menschen überantwortet, die oft bloß einen einzigen, siebenten Tag frei haben, um sich in und an der Natur zu heiligen. Gerade diese rückkehrenden Menschen vermögen in ihren halbdunklen Arbeitsstätten Apostel der Sonne, der Freiheit und Retter, ja Väter der geschändeten Natur zu werden.

Das ist etwas so Köstliches und Heiliges, daß ich aus eigener Ergriffenheit enden und schweigen muß, um nachzudenken, was für eine heilige Menschheit aus solcher Lebensführung zu entstehen vermöchte.

Und daß jeder der vielleicht Wenigen, der dies las und erfaßte und, in sich erbebend, erlebte, inne würde, daß ihm bestimmt sei, die Menschheit zu erlösen.

Das Moralgesetz erlöst bloß den gequälten Körper. Die völlige Hingabe an das Mitleben mit dem All erlöst die Seele.

Wir sind als Menschen bloß eine Spezies. Gut ist es, für sie zu arbeiten und ihr Leid zu tilgen. Aber Leben und Leid währen kurz. Wer nicht in sich Jahrmilliarden zu erleben und mitzuleben weiß, bleibt physisch zerstörbar und darum aufs traurigste unerlöst, ja ungelebt.

Wer zu den Wäldern und Bergen geht, hat nicht mehr weit zur Ewigkeit.

Thomas Cernohorsky:

MEIN GANG UM FRÜHLINGSPILZE

Während ich an dieses Thema denke, erinnere ich mich an längst vergangene Tage und unwillkürlich sehe ich mit klarem Blick die gewaltige Veränderung jener Landschaft, in der ich einst meine ersten Frühlingspilze suchte und fand. Und diese Gedanken führen mich zu einem zweiten Thema, zum Naturschutz.

Es war noch vor dem ersten Weltkrieg. Man stieg in die Straßenbahn und fuhr mit ihr oder ein paar Stationen weit mit der Eisenbahn entlang der Donau und schon war man am Ziel: überall dehnten sich dichte, üppige Auwälder. Hatte man erst das Glück, ein Fischerboot zu erreichen und über den Strom zu setzen, so gelangte man in urwaldähnliche Aubestände der Lobau. Herrgott, wie sah es damals dort aus! Eine Welt voll Urnatur, Üppigkeit, Urkraft und Schönheit! Nur bescheidene, heimliche Jagdsteige und zahlreiche Hochwildwechsel durchquerten die Dickungen und Wälder. Prächtige, lianenverschlungene Hochwälder aus Pappeln und Weiden wechselten mit Erlenbrüchen und Sanddornbüschen. Stille versumpfte Wassergräben und weite offene Altwässer durchzogen nach allen Richtungen dieses Waldland. Dazwischen lagen trockene Schotter- und Sandflächen und große freie Auwiesen, auf denen rudelweise Hirsche ästen, Fasane und Bronzeputter umherliefen. Ja, damals war die Au noch voller Wild, Bäume, Blumen und — Pilze. Hier suchte ich damals im April — Mai — oft noch früher — meine erste Pilzernte des Jahres.

Da stehen sie schon! Wächsern graugelb leuchten gestielte Pilzköpfe aus dem verwitterten Fallaub. Es sind Morcheln, diesmal die Dickfüßige Morchel (*Morchella crassipes*). Und schon wird einem der Mund wässerig beim Gedanken, diese hohlen Köpfe und Stiele mit Ei und Semmelbröseln als lukullisches Wiener-Pilz-Schnitzel paniert zu wissen. Zu den dicken Morcheln im Korbe gesellen sich am nächsten Waldrand graubraune Schüsselpilze, der Aderige Scheibenpilz (*Peziza venosa*).

Die Ernte ist gut, es kann gerastet werden. Rast in der Au, eine Stunde an einem Frühlingsmorgen, oh, feierliche Morgenandacht! Sänger sind eifrig bei der Sache: Star und Drossel, Zilpzalp und Fitis, Rotkehlchen und Feldlerche, Amsel und Fink. Der Kuckuck ruft, der Pirol jodelt, Tauben gurren und die Nachtigall schlägt. Es geht aber wieder weiter.

Da stehen im kurzen Grase blonde Köpfechen, richtige Speisemorcheln (*M. esculenta*) sind es. Im Hochpappelwald finden sich hiezu Hohe Morcheln (*M. elata*), ebenso im nächsten Eschenhain. Nun zieht es uns zur „Fischerinsel“. Dort weiß ich einen Platz, wo Silberpappeln an Grauerlen und Sanddorn stoßen, wo offener Schotter an aufgerissene Sandböschungen grenzt. Hier im Sande stehen samtschwarze Pilze: die Schwarze Lorchel (*Helvella atra*) und nebenan im Pappelwald die Käppchenmorchel (*M. rimosipes*), deren dunkle Hutzellen schwarz gerandet sind. Jetzt gar, in

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1948

Band/Volume: [1948_9](#)

Autor(en)/Author(s): Bartsch Rudolf Hans

Artikel/Article: [Frühsommer 225-226](#)